

«Mit Spardiskussionen wird man den Kanton Bern nie entwickeln»

Bern brauche mehr Forschungszentren wie Sitem-Insel, sagt der grüne Regierungspräsident Bernhard Pulver.



Auf dem Areal des Inselspitals wächst das Forschungszentrum Sitem-Insel in die Höhe. Foto: Franziska Rothenbühler

Interview: Bernhard Ott

Herr Pulver, Sie sagen, der Kanton Bern habe ein Ressourcenproblem und kein Ausgabenproblem. Wie kommen Sie darauf?

Natürlich braucht es auch Sparpakete. Ein Kanton mit wenig Ressourcen muss seine Ausgaben im Griff haben. Aber längerfristig kommt Bern auf der Ausgaben-schiene alleine nicht vorwärts. Wir müssen unsere Ressourcen stärken.

Das bürgerliche Standardrezept lautet: Steuern runter, und dann kommen die Firmen. Reicht das als Strategie nicht aus?

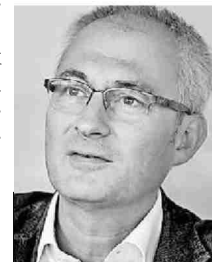
Tiefe Steuern können Firmen anziehen. Aber der Kanton Bern müsste die Steuern viel zu stark senken, um neues Res-

ourcenpotenzial im nötigen Ausmass anzuziehen. Daher braucht es eine Kombination von Massnahmen. Dabei ist die Auslösung wirtschaftlicher Dynamik wichtig. In Lausanne zum Beispiel wurde rund um die ETH ein «Ökosystem» geschaffen, das die Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse durch die Wirtschaft ermöglicht.

Sind Steuersenkungen nicht die Hausaufgaben, die man erledigen müsste, bevor man neue Ausgaben ins Visier nimmt?

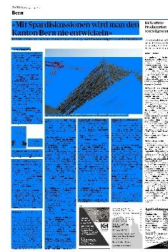
Die hohe Steuerbelastung im Kanton Bern ist ein wichtiges Thema. Aber Steuersenkungen sind nicht die Voraussetzung dafür, sich Gedanken über die

Stärkung der Ressourcen zu machen.



Bernhard Pulver
Regierungspräsident
des Kantons Bern

Wir müssen uns mittelfristig vom Schluss der Steuerrangliste wegbewegen. Aber mit Steuersenkungen alleine löst man das Problem nicht.



Sie sagen, im Kanton Bern fehle das Bewusstsein dafür, ein Industriekanton ersten Ranges zu sein. Das Bewusstsein ändert man doch nicht von heute auf morgen?

Das ist eine Generationenaufgabe. Aber es ist möglich, einen Veränderungsprozess auszulösen: Als wir vor sechs Jahren das Ziel definierten, Medizinalstandort Nummer eins zu werden, war das nicht im Bewusstsein von Politik und Wirtschaft. Heute stehen alle hinter dieser Vision. Und wir haben einiges erreicht. Wir müssen aber dranbleiben.

Beim Kanton Bern denkt man in erster Linie an Verwaltung, Landwirtschaft und Politik. Wie kommen Sie auf einen Industriestandort?

Bern und Zürich sind gleichauf in der Anzahl an Industriearbeitsplätzen. Die Berner sind sich dessen aber kaum bewusst. In meiner zwölfjährigen Amtszeit habe ich viele «hidden champions» kennen gelernt, die im Kanton Bern ihren Sitz haben. Das sind Firmen im Bereich Präzisionstechnik zum Beispiel, die in ihrem Bereich Weltmarktleader sind. Die positiven Erfahrungen mit dem Medizinalstandort stimmen mich zuversichtlich, dass wir auch diese Industrien stärker ins Bewusstsein rücken können.

Nebst der Präzisionstechnik nennen Sie auch «Design for health» oder Alter und Gesundheit als Bereiche mit Potenzial. Das klingt nicht nach wertschöpfenden Industrien.

Doch, in beiden Bereichen liegt ein enormes Potenzial. Entscheidend ist, dass die richtigen Forschungszentren im Übergang zur Wirtschaft entstehen. Dann kommen auch die Firmen, die investieren wollen. Ich muss nochmals das Beispiel der ETH in Lausanne erwähnen: Sie war vor zwanzig Jahren etwas komplett anderes als heute. Heute gibt es dort einen ganzen Campus an Start-ups und Forschungszentren, die Investoren stehen fast Schlange. Der Bereich «Design for health» zum Beispiel könnte rund um das Inselspital, die Universität und die Fachhochschule aufgebaut werden. Dabei geht es um die Frage, wie man Produkte, Abläufe oder Räume ge-

sundheitsfördernd designt. Entscheidend ist immer, dass nicht nur der Staat investiert, sondern vor allem Private.

Die Annäherung von Forschung und Industrie könnte die Freiheit der Forschung gefährden. Soll nur noch dort geforscht werden, wo es die Industrie wünscht?

Das ist eine der Gefahren. Aber Universität und Fachhochschule haben auch die Aufgabe, sich Gedanken zur Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu machen. Das könnte nur dann zu einem Problem werden, wenn der Kanton nur noch jene Fakultäten fördern würde, die mit der Wirtschaft zusammenarbeiten. Diese Gefahr besteht aber nicht.

Sie treten Ende Juni zurück. Wer soll Ihre Strategie umsetzen?

Auch in der neuen Regierung ist die Bereitschaft vorhanden, den Strategieprozess vorwärtszutreiben. Entscheidend ist, dass man diese Aufgabe nicht an die Verwaltung delegiert. Es muss auf der obersten Führungsebene ein Gremium aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft geben, das am Thema dranbleibt.

Beim Stichwort «neues Gremium» sträuben sich die Nackenhaare.

Das kann ich verstehen. Bei der Task-Force-Medizin hat sich aber genau das bewährt. Das neue Gremium wird die Bereiche mit Potenzial definieren.

An den Strukturproblemen ändern auch neue Ressourcen wenig. Oder glauben Sie an den grossen Wurf?

Nein, man muss realistisch bleiben. Bern bleibt ein Flächenkanton mit hohen Infrastrukturkosten und Standortnachteilen gegenüber dem Grossraum Zürich und der Genferseeregion. Trotzdem glaube ich, dass eine Entwicklung möglich ist, die letztlich auch eine strukturelle Veränderung bewirkt.

Aber der Kanton ist doch mit dem Unterhalt seiner teuren Infrastruktur beschäftigt. Da bleibt kaum Energie für etwas anderes übrig?

Der Unternehmer Peter Stämpfli sagte jüngst im «Bund», man müsse die Standards beim Strassenausbau senken. Das ist meines Erachtens nicht die richtige

Diskussion, weil sie nur Angst macht. Der Kanton Bern hat keine überbordenden Staatsausgaben. Das Ausgaben-niveau liegt bei 95 Prozent des Durchschnitts aller Kantone. Wir müssen uns eher Gedanken über Investitionen in die Zukunft machen. Es geht ja nicht um grosse Beträge. Sitem-Insel kostet uns pro Jahr rund sechs Millionen Franken. Bei einer Haushaltssumme von zehn Milliarden Franken ist das kein Problem. Wir müssen über Entwicklungschancen reden und nicht über einen möglichen Rückzug aus den Tälern.

Entwicklung stärkt aber die Zentren und schwächt die Regionen.

Es muss ja nicht alles in Bern passieren. Bei der Materialprüfungsanstalt Empa in Thun etwa gibt es auch Potenzial.

Sie wollen den Kanton Bern fit für die Globalisierung machen. Das bedeutet aber letztlich auch Abbau in den Regionen.

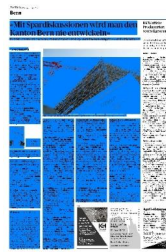
Jetzt reden wir wieder über die Ausgaben! Seit ich in der Politik bin, redet man immer nur über die Ausgaben. Dort liegt aber nicht unser Problem. Mit reinen Spardiskussionen wird man den Kanton nie entwickeln. Der Kanton Bern hat nicht zu wenig Ressourcen, weil man die Strassen zu grosszügig ausbaut. Diese Diskussion führt nur zu Widerstand aus den Regionen.

Entwicklung wird die Zentralisierung fördern. Man kann nicht Sitem-Insel im Haslital machen.

Das stimmt, ja. Aber warum machen wir den Menschen im Haslital Angst, wir würden ihre Strassen nicht mehr asphaltieren? Wir wollen ja die Entwicklung in gewissen Branchen fördern, damit wir die Strassen weiterhin bezahlen können. Die Ausgabendiskussion führt uns in die Irre, weil alle Angst haben, man wolle ihnen etwas wegnehmen. Wir wollen aber nicht etwas wegnehmen, sondern etwas aufbauen.

Der Stadt-Land-Graben wird sich dadurch weiter öffnen.

Ich glaube nicht, dass jemand gegen die Stärkung von Ressourcen sein kann, wenn er sieht, dass dies den Kanton



wirtschaftlich vorwärtsbringt. Der Beitrag an Sitem-Insel wurde vom Grossen Rat einstimmig angenommen.

«Steuern senken? Und dann?»: «Bund» im Gespräch mit Bernhard Pulver und Pierre Alain Schnegg, Montag, 30. April, 18.30 Uhr, Bellevue Palace Bern. Anmeldung auf www.gespraech.derbund.ch oder Telefon 0800 551 800

Visionen für den Kanton Bern

Bern soll zum Nettozahler im Nationalen Finanzausgleich werden. Dies die allgemeine Vision, welche die Beteiligten aus Forschung, Wirtschaft und Politik im Entwicklungsdialog formuliert haben, dessen Ergebnisse Regierungspräsident Bernhard Pulver gestern präsentiert hat. Den Beteiligten ist klar, dass dieses Ziel höchstens längerfristig erfüllt werden kann. Kurz- und mittelfristig gehe es darum, den Medizinalstandort weiter auszubauen. Zudem wäre die Schaffung weiterer Plattformen im Stile des Zentrums für translationale Medizin (Sitem-Insel) sinnvoll, wo Forschung und Wirtschaft eng zusammenarbeiten. Denkbar seien etwa Zentren zu den Themen Alter, digitale Lösungen, Design for Health oder Cyber Security. (bob)